

Berichte über Workshops und Präsentationen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **107 (2017)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Berichte über die Workshops und Präsentationen

1. Seelsorge jenseits der Gemeinde

1.1 *Ein offener Raum. Das Geistliche Zentrum Friedenskirche in Deggendorf (Niederbayern)*

Seit 2012 entsteht im Gebäudekomplex «Palais im Stadtpark» in der Stadt Deggendorf – an der Donau zwischen Regensburg und Passau gelegen – das Geistliche Zentrum Friedenskirche. Dr. Hans-Rainer Buchmüller, der zusammen mit seiner Frau das Palais im Stadtpark besitzt und dort auch die psychosomatische Privatklinik Angermühle betreibt, stellt die Räumlichkeiten zur Verfügung und bezahlt auch Pfarrer Thomas Walter, der als Geistlicher des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland das Zentrum aufbaut und leitet. Er ist dafür vom hauptamtlichen Dienst im altkatholischen Bistum freigestellt und arbeitet auch in der Klinik als Diplomsozialpädagoge mit. Das Geistliche Zentrum ist aber keine Klinikseelsorge mit anderem Namen, sondern ein von der Klinik unabhängiges Projekt, dessen Träger das Katholische Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland ist.

Das Geistliche Zentrum will ein offener Raum für Menschen sein, die spirituell suchen und fragen – unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Alter, ihrer Bildung und auch ihrer Konfession. «Offener Raum» meint, es soll zuerst Platz sein, Fragen zu stellen und Erfahrungen zu benennen, ohne dass diese gleich bewertet und eingeordnet werden müssen. Bevor Antworten gegeben werden können, muss zunächst einmal ein genügend weiter und offener Raum zu Verfügung stehen, in dem es erlaubt ist, zunächst einfach da zu sein.

Dahinter steht zum einen die Einsicht, dass die Weitergabe des Glaubens einen Lebensraum braucht, der eigene Erfahrungen ermöglicht, die zuerst einmal gemacht werden dürfen, auch wenn sie mit bestimmten Glaubensinhalten nicht kompatibel erscheinen, ja diesen zunächst sogar zuwiderlaufen. Zum anderen steht dahinter die Erfahrung, dass Räume, in denen man einfach da sein darf, immer rarer werden.

Der kontemplative Weg bietet den Rahmen für die Gestaltung des oben beschriebenen offenen Raumes. Was damit gemeint ist, beschreibt der Mystiker Thomas Merton mit folgenden Worten:

Vom lateinischen Wortstamm her ließe sich eine kontemplative Einstellung der Wirklichkeit gegenüber so deuten: Uns wird bewusst, dass wir Mitbewohner (con) eines Heiligtums (templum) sind, eines wunderbar und geheimnisvoll vernetzten Kosmos, dem staunende, ehrfürchtige Verehrung gebührt. Kontemplation ist also eine Andacht der Wirklichkeit gegenüber [...]. Der kontemplative Mensch schaut an und horcht, tritt in ein leises Gespräch ein und entdeckt [...] immer neue Geschenke, Geheimnisse und Wunder.¹

Die Angebote, die im Geistlichen Zentrum gemacht werden, dienen demzufolge dem gemeinsamen Schauen und Horchen. Das Schauen und Horchen hat immer Vorrang vor den geplanten Abläufen. Das gilt auch für die Vorgaben und Regeln der Meditation. Soweit dies nicht einen gemeinsam gesetzten Rahmen sprengt und Gemeinschaft bzw. gemeinsames Suchen und Fragen unmöglich macht, steht der geistliche Prozess des/der Einzelnen im Vordergrund. Um dem persönlichen Schauen und Horchen, Suchen und Fragen noch einen weiteren Raum zu bieten, ist ein zentrales Angebot des Geistlichen Zentrums die Möglichkeit, persönliche geistliche Tage dort zu verbringen. Unter dem Titel «Sehn-Suchen» kann man alleine oder mit anderen persönliche geistliche Tage gestalten – in Absprache mit Pfarrer Walter, der diese Tage dann auch geistlich begleitet. Im Einladungstext zu diesen Tagen heisst es:

Sie dürfen einfach da sein, mal ausschlafen, die Natur genießen, lachen und weinen, reden und schweigen. Sie können im Meditationsraum die Stille suchen und wir feiern in der Friedenskirche zusammen Gottesdienst. Ich begleite Sie in dieser Zeit in der Weise und Intensität, die Sie brauchen. Ich gebe Ihnen geistliche Impulse und höre Ihnen zu, wenn Sie von Ihren Erfahrungen erzählen. Und ich lade Sie ein zu verschiedenen Gebetszeiten, die wir so gestalten, dass sie sich darin heimisch fühlen.²

Diese ganz individuelle Form der Weitergabe des Glaubens haben seit Bestehen des Geistlichen Zentrums schon einige genutzt, und die Erfahrungen waren durchweg positiv. Gerade in dieser Form ist genügend Raum für die ganz persönlichen Fragen und auch für Wunden, die sich ja besonders dann zeigen, wenn man sich intensiv mit dem auseinandersetzt, was man ersehnt und erhofft, und was der Grund ist, aus dem man leben darf.

¹ THOMAS MERTON, *Ein Tor zum Himmel ist überall*, Freiburg (Herder) 2008, 26.

² Jahresprogramm 2017, Geistliches Zentrum Friedenskirche, Deggendorf.

Auf diese Weise will des Geistliche Zentrum Friedenskirche in Deggendorf ein Baustein für die Suche nach Formen der Weitergabe des Glaubens heute sein.

Thomas Walter, Deggendorf D

*Der Autor ist Leiter des Geistlichen Zentrums Friedenskirche in Deggendorf.
E-Mail: t.walter@geistlicheszentrum-friedenskirche.de*

1.2 Geistliche Begleitung in der kategorialen Seelsorge in den Niederlanden

Beim Workshop ging es um die Entwicklungen in der kategorialen Seelsorge in den Niederlanden, deren Ausrichtung und Organisation sich zum Teil stark von der in den anderen Ländern unterscheiden, in denen die altkatholische Kirche vertreten ist.

Die Seelsorge bei den Streitkräften und in Justizvollzugsanstalten wird vom Staat bezahlt. Es ist eine gesetzliche Verpflichtung, dass jede Person, die sich länger als 24 Stunden unfreiwillig oder stationär in einer Institution befindet, Anspruch auf «adäquate» Seelsorge hat. Im Niederländischen wird dafür die Bezeichnung «geestelijke verzorging», d. h. geistliche Begleitung, benutzt. Neben christlicher, jüdischer, islamischer, buddhistischer und hinduistischer Seelsorge besteht auch die Möglichkeit einer humanistischen geistlichen Begleitung. In staatsfinanzierten Einrichtungen muss die geistliche Begleiterin bzw. der geistliche Begleiter (im Niederländischen «geestelijk verzorger») über die Missio einer vom Staat anerkannten sendenden Instanz verfügen. Derzeit ist ein altkatholischer Geistlicher mit einer Missio des Bischofs von Haarlem auf den niederländischen Antillen stationiert.

Anders als bei staatlich finanzierten Einrichtungen ist im Gesundheitswesen der Träger der Einrichtung (Altersheime, Krankenhäuser, Behinderteneinrichtungen) für die Bezahlung der geistlichen Begleiterinnen und Begleiter zuständig. Dann gilt die Regel: Wer bezahlt, bestimmt. Zahlreiche altkatholische Geistliche haben eine (Teilzeit-)Anstellung im Gesundheitswesen. Aufgrund der starken Entkirchlichung des öffentlichen Lebens legen die Trägereinrichtungen, die oft ihren kirchlich-religiösen Hintergrund hinter sich gelassen haben, immer weniger Wert auf die Beauftragung der bei ihnen arbeitenden geistlichen Begleiterinnen und Begleiter durch eine sendende Instanz. Im Falle der ehemals römisch-katholischen Träger ist manchmal sogar zu beobachten, dass ausdrücklich

keine *Missio* mehr gewünscht wird, um kirchliche Einmischung zu vermeiden. Die Zahl der Seelsorgerinnen und Seelsorger ohne jede kirchliche oder institutionell humanistische Anbindung, aber mit entsprechender Ausbildung, wächst.

Die berufliche Qualifikation der geistlichen Begleiterinnen und Begleiter steht für den Träger im Mittelpunkt. Das bedeutet, dass neben der theologischen oder humanistischen Grundausbildung grosser Wert auf eine klinisch-pastorale Seelsorgeausbildung, Gesprächs- und Ähnliches gelegt wird. Dies ist an und für sich eine gute Entwicklung. Trotz aller Wertschätzung meinerseits für die klassische theologische Ausbildung – die ich stark befürworte – ist es eine Tatsache, dass «am Bett» oft andere Fähigkeiten vonnöten sind als auf der Kanzel.

Dennoch wird auch in meiner eigenen Praxis im Laufe der Jahre deutlich, dass sich die Frage nach der Weitergabe des Glaubens, *meines* Glaubens als Seelsorger in einem Altersheim, immer öfter und dringlicher stellt. Es gibt mehr Kolleginnen und Kollegen, die sich als «ungebunden» definieren oder sich mehreren Traditionen zugleich zuordnen. Auch geistliche Begleiterinnen und Begleiter bekennen sich zunehmend zu einer Patchworkidentität. Die tatsächliche Tiefe der Beziehungen und die Sachkunde über die jeweiligen Strömungen sind sicher ein Gespräch wert. Es passt aber auch zu einer sich verändernden Bevölkerung, die sich nach eigenem Verständnis an verschiedenen Traditionen orientiert. Letztendlich sind die Situation und der Wunsch des Patienten oder der Bewohnerin entscheidend für die Art der geistlichen Begleitung, die ich biete. Dennoch bleibt es spannend, wie sich geistliche Begleitung zum Auftrag «Gehet hin und verkündet es allen Völkern» verhält.

Der Workshop kreiste um die Frage, inwieweit die eigene altkatholische bzw. christliche Identität in einer solchen Funktion als geistliche Begleiterin oder als geistlicher Begleiter zum Ausdruck kommt bzw. kommen kann, welche Rolle sie spielt und wie die Zukunft christlicher Präsenz eingeschätzt wird. Dabei wurde deutlich, dass die Ausgangspunkte des Gespräches aufgrund der unterschiedlichen staatsrechtlichen Konstruktionen in den Herkunftsländern der Workshopteilnehmenden und der sehr diversen Organisation von Gesundheitswesen, Justizvollzugsanstalten und Landesverteidigung recht unterschiedlich sind.

Deutlich wurde jedoch auch, dass trotz aller Gegensätze in den nationalen Entwicklungen ein grösser werdender Graben zwischen der gemeindlich gebotenen und erwarteten Seelsorge und der Erwartungshaltung innerhalb institutioneller Kontexte zu beobachten ist. Christliche

Traditionen und Inhalte als solche sind weniger bekannt, werden weniger erwartet und sind schwieriger vermittelbar als noch vor wenigen Jahren. Das Spezifische des altkatholischen Glaubens verschwindet fast ganz hinter der Situation der Pastorierten, von denen die allermeisten natürlich nicht altkatholisch sind. Es ist die Frage, inwieweit sich Staat und Institutionen in einer stärker individualisierten Gesellschaft auch in Zukunft für die seelsorgliche bzw. geistliche Begleitung der ihnen Anempfohlenen verantwortlich fühlen werden. Das ist die grössere Frage und Aufgabe. Erst im Anschluss daran wird sich die nach der Weitergabe des Glaubens in diesem Kontext stellen.

Robert Frede, Haarlem NL

*Der Autor ist Pfarrer der altkatholischen Gemeinde Haarlem und geistlicher Begleiter bei «Stichting Zorgbalans» IJmuiden/Haarlem.
E-Mail: frede@upcmail.nl*

1.3 Die Namen-Jesu-Kirche in Bonn – geistliches Gasthaus an den Wegen der Menschen

Im Zentrum der Bonner Innenstadt gelegen – zwischen Markt und Beethovenhaus – ist die Namen-Jesu-Kirche ein markanter Ort öffentlich gelebten Glaubens und seiner Vermittlung in eine säkulare städtische Umgebung. Schon seit drei Jahrhunderten dient sie Bonner Bürgerinnen und Bürgern als Raum der Andacht, des Gebets und des christlichen Gottesdiensts. Als Jesuitenkirche in den Jahren 1686 bis 1717 errichtet, ist sie ein kunsthistorisch bedeutsames Zeugnis des sogenannten Jesuitenbarocks. Von 1877 bis 1934 war die in staatlichem Besitz stehende Namen-Jesu-Kirche Pfarrkirche der Bonner Altkatholiken. 2011 wurde die Kirche aufwendig durch das Land Nordrhein-Westfalen saniert und im Rahmen einer feierlichen Wiederöffnung am 2. Juni 2012 der Stiftung Namen-Jesu-Kirche übergeben. Mit der Übergabe stellte besagte Stiftung die Kirche dem Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland als Kathedrale zur Verfügung. Im Beisein zahlreicher Vertreter der altkatholischen Kirchen der Utrechter Union wurde die Kirche gemäss Beschluss der Bistumssynode von 2010 zur Bistums- und Bischofskirche. Die Namen-Jesu-Kirche ist der Stadt Bonn im wahrsten Sinne des Wortes «eingepflanzt». Sie liegt mitten in der Fussgängerzone zwischen den Geschäften, sodass allein schon durch diese Lage viele unterschiedliche Menschen tagtäglich an ihr vorbeikommen: Mitarbeiter der Innenstadtgeschäfte auf dem Weg

zur Arbeit oder während der Mittagspause, Bonner Bürgerinnen, die an der Kirche vorbeiflanieren oder -eilen, Touristen auf Sightseeingtour und andere mehr. Sie alle sind eingeladen, die Kirche zu betreten, einzukehren, innezuhalten, sich Kraft und Anregung zu holen, wieder zu gehen oder länger zu bleiben, sich zu freuen, zu danken oder zu trauern. Als «Geistliches Gasthaus an den Wegen der Menschen» steht die Namen-Jesu-Kirche so zahlreichen Besucherinnen und Besuchern aus nah und fern offen, pro Jahr kommen etwa 100 000. Erstes und oberstes Ziel der Stiftung Namen-Jesu-Kirche ist es, die Öffnung der Kirche für diese Besucher zu garantieren. Dies übernimmt in weiten Teilen ein ehrenamtlicher Besucherdienst, Menschen, die die Kirche zu einem festgelegten Zeitraum am Tag öffnen und betreuen. Dabei kümmern sie sich einerseits um den Kirchenraum, die Kerzen und Blumen, andererseits stehen sie Besucherinnen und Besuchern bei Fragen zur Geschichte, zum Kirchenraum und zur altkatholischen Kirche in Deutschland zur Verfügung. Zweitens ermöglicht die Stiftung, dass die Namen-Jesu-Kirche als Bischofs- und Bistumskirche genutzt werden kann. Grosse bischöfliche Gottesdienste, die für das ganze Bistum von Belang sind, wie etwa die Chrisammesse oder Weihen, finden dort statt. Zu den Feiern der Eucharistie und der Feste des Kirchenjahres ist eine Gottesdienstgemeinde aus Bonner Gemeindemitgliedern und oftmals nicht altkatholischen Passanten entstanden. Unterhalb der Kirche befindet sich in der Gruft ein Kolumbarium in altkatholischer Trägerschaft, in dem Urnenbestattungen vorgenommen werden. Somit ist für Angehörige der Beigesetzten diese Kirche ein besonderer Ort geworden, der ihnen in den Gottesdiensten Trost und Stärkung gibt, wodurch ein wichtiger Teil der Seelsorge Trauerpastoral ist. Drittens sucht die Stiftung Namen-Jesu-Kirche das Gespräch mit Kunstschaffenden; daher finden innerhalb und ausserhalb der Öffnungszeiten Konzerte und andere kulturelle Veranstaltungen statt.

Lothar Haag, Köln D

*Der Autor ist Diakon in der altkatholischen Gemeinde Christi
Auferstehung, Köln.
E-Mail: lothar.haag@alt-katholisch.de*

2. Neue Kirchenräume

2.1 *Kirchenneubau in Hannover (Deutschland)*

Die altkatholische Gemeinde Hannover-Niedersachsen konnte in den Jahren 2009 bis 2011 im hannoverschen Stadtteil Kirchrode ihre erste eigene Kirche errichten. Bei der Planung des Gebäudes war der Gedanke leitend, an alte, traditionelle Prinzipien des Kirchenbaus anzuknüpfen und das Gebäude gewissermassen sprechen zu lassen. Die Kirche sollte in ihrer Wirkung über einen reinen Zweckbau zur Versammlung hinausreichen und als Gebäude selbst in Material und Gestalt den Glauben verkünden.

Eine grundlegende Entscheidung betraf die Ausrichtung des Gebäudes. Da Strasse und Gehweg an der Ostseite des Kirchengrundstückes vorbeiführen, hätte es sich nach rein zweckmässigen Kriterien angeboten, hier auch den Haupteingang einzurichten. Bewusst wurde jedoch der Altarraum in den östlichen Teil des Gebäudes gelegt. Der Zugang gestaltet sich dadurch etwas umständlicher. Er ist über zwei seitliche Türen an der Nordwand sowie über das Westportal möglich, das man allerdings nun auf der «Rückseite» des Grundstückes findet. Gewonnen wurde aber die in der Kirchenostung enthaltene reiche Symbolwelt: Begegnung mit dem Mysterium der Auferstehung, Heimkehr ins Paradies. Der Mensch, der die Kirche betritt, der sich hier aufhält, der betet und Liturgie feiert, geht dem Licht entgegen.

Die Orientierung der Kirche wird durch eine entsprechende Planung der Fensterflächen im Innern des Gebäudes sinnlich erfahrbar. Ins Auge fällt zunächst ein zentrales, im oberen Abschnitt spitz zulaufendes Fenster an der östlichen Wand hinter dem Altar. Durch dieses «Altarfenster», das derzeit überwiegend klar verglast ist, lässt sich – je nach Jahreszeit und Wetter – in den Morgenstunden das Aufgehen der Sonne beobachten. Eine weitere bauliche Gestaltung unterstützt die Hervorhebung der aufgehenden Sonne: Dem grossen östlichen Giebelrahm in voller Höhe und Breite der Kirche sind drei Wandscheiben vorangestellt, deren Masse in Höhe und Breite nach Osten hin abnehmen. So entsteht der Eindruck einer «getrepten» oder quasi teleskopisch ausgezogenen Ostfassade. Die Abstände zwischen diesen Giebelscheiben sind im Wand- und Dachbereich vollständig klar verglast. Diese Lichtdurchlässigkeit zwischen den Giebelabschnitten ermöglicht in den Morgenstunden eine beeindruckende Lichtflutung des Gebäudes über Reflexion und Streuung des Sonnenlichtes mittels der innen wie aussen weiss gehaltenen Wandabschnitte.

Zusätzlich zu dieser zentralen Thematisierung des Ostlichtes zeichnen die Kirche zwei weitere auffällige Lichtsituationen aus: In der Mittagszeit fallen durch die seitliche Verglasung der getreppten Fassade von Süden her drei leuchtende Balken auf den Fussboden des Altarraumes und auch auf den Heiligen Tisch selbst. Am Abend lässt ein Lichtband im Westgiebel das Licht der untergehenden Sonne in Gestalt eines Pfeils in den Altarraum einfallen.

Neben der Lichtgestaltung ist mit Blick auf die Weitergabe des Glaubens vor allem das Taufbecken der Kirche hervorzuheben. Es handelt sich um eine begehbare Piscina nach antikem Vorbild, die sich allerdings nicht in einem gesonderten Baptisterium, sondern im westlichen Bereich des Kirchenraumes befindet. Auf der Längsachse der Kirche führen vier Stufen hinab zu einem kreisrunden, 140 cm tiefen Becken mit einem Radius von rund 150 cm. Eine weitere Treppe führt auf der gegenüberliegenden Seite wieder hinaus. Die Piscina kann mit 3000 bis 4000 Litern Wasser gefüllt werden und ermöglicht auch bei erwachsenen Taufkandidaten eine Taufe durch Untertauchen. Die Symbolzusammenhänge der Taufe werden durch diese bauliche Entscheidung in die Erfahrung der Feiernden zurückgeholt, was hier nur kurz angedeutet werden kann. Die Tiefe des Beckens, das bei den Taufkandidaten mitunter Angst auslöst, lässt erfahren, was es heisst, mit Christus in seinem Tod zu sterben. Das Durchschreiten des Wassers von einer Treppe zur anderen stellt einen Bezug zum Transitusmotiv des Paschamysteriums her. Da in der Praxis die Taufbewerberin bzw. der Taufbewerber das Taufbecken vom Westen her betritt und nach der Taufe in Richtung Osten wieder verlässt, steht die Tauffeier in symbolischer Verbindung mit der Orientierung der Kirche im Ganzen. Vom Taufbecken her setzt sich der Weg dem Licht entgegen in Richtung Altar fort.

Befragungen in Form von Gesprächen und Fragebögen haben gezeigt, dass die hier angedeutete Symbolsprache des Gebäudes von vielen Besucherinnen und Besuchern bzw. Feiernden wahrgenommen und angenommen wird.

Oliver Kaiser, Hannover D

*Der Autor ist Pfarrer der altkatholischen Gemeinde
Hannover/Niedersachsen-Süd.
E-Mail: hannover@alt-katholisch.de*

2.2 Kirchenraumwechsel in Middelburg (Niederlande)

Als ich im Jahr 2010 als Pfarrer für die Region Zeeland (Niederlande) angestellt wurde, erhielt ich den Auftrag, einen neuen Kirchenraum zu finden, da die bis dahin benutzte Kapelle in der römisch-katholischen Kirche in Goes inzwischen zu klein geworden war. Die Altkatholiken in der Provinz Zeeland besaßen nie einen eigenen Ort, um Liturgie zu feiern; die Gottesdienststation entstand durch Zuzug altkatholischer Gläubiger. Die Gruppe wuchs allmählich und wurde 1999 eine eigenständige Seelsorgeeinheit. Wir fanden bald darauf eine Kirche im nahegelegenen Middelburg zur Miete. Doch gab es ein Problem: Die evangelisch-lutherische Gemeinde wollte die Kirche eigentlich verkaufen; sie war zu klein geworden und konnte die Kosten für den Unterhalt nicht mehr tragen. Schliesslich konnten wir die im 18. Jahrhundert erbaute Kirche zum symbolischen Preis von einem Euro kaufen und dank eines Zuschusses die Renovierung der denkmalgeschützten Kirche finanzieren.

Eine erste Schwierigkeit bei der Renovierung stellte die typisch evangelische Ausstattung des Kirchenraums dar: Die Kanzel stand zentral über dem Altar im liturgischen Raum, der Altar war ein schlichter Tisch und es gab zu viele Sitzplätze für unsere Gemeinde. Ausserdem waren die Rückenlehnen der Kirchenbänke ziemlich hoch, wodurch die Kommunikation zwischen Vorsteher/in der Liturgie und Gemeinde erschwert wurde. Wir standen vor der Aufgabe, den liturgischen Raum neu zu gestalten – aber wie?

Zunächst begannen wir damit, uns miteinander über die Identität unserer Gemeinde zu verständigen. Einige Jahre zuvor hatten wir bei anderer Gelegenheit unser Leitbild als «aufeinander bezogen und gastfreundlich» umschrieben: Wir haben Sorge füreinander und jeder und jede ist willkommen, so wie sie bzw. er ist. Weiter sind wir eine *altkatholische* Gemeinde. Das heisst für uns, dass wir uns mit der Alten Kirche der ersten zehn Jahrhunderte verbunden fühlen. Und schliesslich sind wir eine Gemeinde in Zeeland, was eine feste Verbindung zur lokalen Kultur bedeutet. Unser Wunsch war ein Kirchenraum, der für unsere Gemeinde geeignet ist. Deshalb war es unumgänglich, den Raum neu zu gestalten und einzurichten. Dabei galt es, folgende Kriterien zu berücksichtigen: Der Raum sollte entsprechend unserer Identität

- eine «ungehinderte» Kommunikation ermöglichen. Wir sind miteinander verbunden und wollen einander ansehen können;
- ermöglichen, dass wir uns – um unseren Herrn versammelt – als Gemeinschaft erleben;
- die Verbindung mit der Alten Kirche zum Ausdruck bringen;
- der Tradition des ursprünglichen Baus als altes Kirchengebäude in Zeeland Rechnung tragen.

Im Februar 2014 nahmen wir das Projekt in Angriff. Zuerst suchten wir Unterstützung bei Experten, die das Gebäude begutachteten und uns im Hinblick auf unsere Fragen und Kriterien berieten. Daraufhin erarbeiteten sie einen ersten Entwurf für die Neueinrichtung der Kirche. Der Entwurf wurde anschliessend mit unserem Bischof besprochen und, nachdem mehrere Veränderungen im Entwurf vorgenommen worden waren, in der Gemeinde vorgestellt und besprochen. Dies führte zu weiteren Anpassungen des Entwurfs. Danach machten wir uns in Zusammenarbeit mit dem Bischof auf die Suche nach Geldgebern zur Finanzierung des Projekts. In der letzten Phase – der eigentlichen Durchführung – wurde unerwartet der morsche Boden unter den Kirchenbänken zum Problem. Er erwies sich als völlig unbrauchbar. Zum Glück fanden wir eine Lösung zur Deckung dieser zusätzlichen Kosten.

Der Entwurf sah eine Verschiebung des liturgischen Zentrums vom Ende der Kirche zur Mitte vor. Im neuen Zentrum entstanden so zwei «Brennpunkte»: der Altar und der Ambo. Um diese beiden Brennpunkte herum wurden die Stühle aufgestellt. Das liturgische Zentrum wird durch ein hölzernes Kreuz abgegrenzt. Durch diese Abgrenzung konnte das alte liturgische Zentrum in seinem ursprünglichen Zustand verbleiben. Der Entwurf nahm unsere Kriterien auf, der Stuhlkreis ermöglicht eine offene Kommunikation und lässt die Versammelten sich als Gemeinde erleben. Ausserdem schafft die neue Stellung des Altars die Möglichkeit, dass die Gemeinde den Vorsteher sehen und die liturgischen Handlungen am Altar mitvollziehen kann, während gleichzeitig der Vorsteher wie in der Alten Kirche nach Osten gewandt die Handlungen vollzieht.

Als wir die Kirche erwarben, bestand bereits eine Stiftung zur Restauration des Gebäudes; sie hatte Mittel gesammelt, um die ursprünglichen Kronleuchter zu wiederherstellen. Nachdem wir den Raum neu eingerichtet hatten, sorgte die Stiftung für die Kronleuchter. Das Resultat war beeindruckend. Am 10. April 2016 weihte der Erzbischof von Utrecht die

Kirche als Haus der Gemeinschaft für die altkatholische Gemeinde in Zeeland.

Remco Robinson, Middelburg NL

*Der Autor ist Seelsorger der Seelsorgeeinheit Zeeland und Dozent für Praktische Theologie am Alt-Katholischen Seminar Utrecht.
E-Mail: r.robinson@okkn.nl*

2.3 Die Apostelin-Junia-Kirche in Augsburg (Deutschland)

Dort, wo sich im Sheridan-Park im Augsburger Westen die Hauptwege kreuzen, steht seit 2012 die Apostelin-Junia-Kirche. Sie ist der erste eigene Kirchenbau der Augsburger altkatholischen Gemeinde, die seit ihrer Entstehung immer zu Gast in Kirchen anderer Konfessionen war, zuletzt über 50 Jahre lang in der evangelischen Heilig-Geist-Kapelle am Roten Tor.

Der Komplex mit Kirchenraum, Gemeindesaal, Pfarrbüro und drei Wohnungen ist umgeben von alten Bäumen, Rasenflächen und neu entstandener Wohn- und Gewerbebebauung auf dem Gelände einer ehemaligen Kaserne und bildet dort den Mittelpunkt eines sich entwickelnden Stadtteils. Das Gebäude ist in zwei Teile gegliedert, im Ostteil des Komplexes befinden sich Gemeindesaal (im Erdgeschoss) und Kirchenraum (im Obergeschoss), Richtung Westen Pfarrbüro und Wohnungen. Ein offenes Treppenhaus mit Aufzug verbindet die beiden Baukörper. Der Hauptbaustoff im ganzen Komplex ist Holz, die Gebäude sind in Holztafelbauweise errichtet und erfüllen dank der Wärmedämmung Niedrigenergiestandards.

Nach Süden hin öffnet sich das Gebäude mit einer großen Freitreppe zu einem Kirchplatz, der sowohl Ort von liturgischen Feiern (etwa am Palmsonntag oder in der Osternacht) als auch von Gemeindefesten ist. Der Kirchenraum selbst ist ein heller, annähernd quadratischer Raum mit holzverschalten, fensterlosen Wänden und einem anthrazitfarbenen, polierten Estrichfußboden. Tageslicht erhält der Raum durch die Dachkonstruktion: Eine konvex gewölbte Decke mit vier verglasten Fachwerkträgern (drei nach Norden, einer nach Süden) lässt das Licht einfallen. 120 filigrane Deckenlampen ermöglichen eine differenzierte Beleuchtung des Raums.

Die liturgische Konzeption versucht, auf einem rechteckigen Grundriss das Prinzip einer Rundkirche zu verwirklichen, in der sich die Gemeinde um die zentralen Orte Altar und Ambo versammelt; mehrere leicht gebogene Stuhlreihen umgreifen sie von Westen und Osten.

Bei Bedarf kann auch das Tauf- bzw. Weihwasserbecken, das im Eingangsbereich steht, in die Mitte der Gemeinde gestellt werden. Ebenfalls im Eingangsbereich befindet sich – durch Lamellen vom Kirchenraum abgetrennt – eine kleine Kapelle für die persönliche Andacht. Die Tabernakelnische, die zum Kirchenraum hin offen ist, liegt auf einer Achse mit dem Altar und dem Logophon, auf dem das im Gottesdienst verwendete Lektionar (und außerhalb der Gottesdienste eine geöffnete Bibel) seinen Platz hat. Noch in Planung befindet sich ein 18 Meter hoher Campanile, der vier Glocken aufnehmen soll. Er wird an der südöstlichen Grundstücksgrenze stehen und sowohl das Gebäudeensemble rund um die Apostelin-Junia-Kirche vervollständigen als auch eine Landmarke im Sheridan-Park darstellen.

Florian Bosch, Karlsruhe D

*Der Autor ist Diakon in den Gemeinden Karlsruhe und Landau.
E-Mail: karlsruhe.vikariat@alt-katholisch.de*

3. Neue Wege der Katechese

3.1 Glaubensweitergabe in einer niederländischen Gemeinde

Wie geschieht die Weitergabe des Glaubens in einer Gemeinde? Seit 1988 arbeiten wir in der altkatholischen Kirche der Niederlande und seit 2007 bin ich – Harald Münch – Pfarrer in der Pfarrei IJmuiden. IJmuiden ist eine Hafenstadt, 16 km östlich von Amsterdam. Meine Frau Martina Liebler-Münch ist Pfarrerin in der Gemeinde Krommenie, 18 km nördlich von IJmuiden. Wir haben unseren Workshop bei der Internationalen Alt-katholischen Theologenkonzferenz zwei Mal mit jeweils ungefähr zwölf Teilnehmerinnen und Teilnehmern gehalten.

In einer Informationsrunde am Anfang des Workshops wurden die Anwesenden gebeten, über die Situation in ihrer eigenen Gemeinde zu berichten. Schnell wurde deutlich, dass die Unterschiede und Ähnlichkeiten vor allem von der konkreten Gemeinde abhängen und weniger davon, in welchem Land man sich befindet.

Alle altkatholischen Gemeinden kämpfen mit dem Problem, dass es in jeder Altersstufe nur vereinzelt Kinder gibt. Dabei werden die Möglichkeiten unterschätzt, Kinder aus der Nachbarschaft, Freunde der Kinder aus der Gemeinde oder aus der weiteren Verwandtschaft der Gemeindeglieder anzusprechen. Auch wurde deutlich, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer oft nicht alle Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren ihrer Ge-

meinde kennen. Wir investieren viel Zeit und Kraft in die Seniorenarbeit, aber vernachlässigen oft die Jugend und die jungen Erwachsenen. Warum werden zum Beispiel nur die Senioren zu ihren runden Geburtstagen besucht, nicht aber Jugendliche, die 18 werden? Neben dem Problem des grossen Altersunterschieds macht auch zu schaffen, dass die Zusammensetzung der Gruppe der Kinder und Jugendlichen sehr unterschiedlich ist: ihre Schulausbildung, ihr Selbstverständnis als Macher, Denker, Zweifler oder Gläubige, aber auch ihre unterschiedlichen Charaktere. Kein Kind, keine Jugendliche und kein Jugendlicher kommt als Tiefgläubige in den Religionsunterricht. Sie sind alle durch unsere multireligiöse und säkulare Umgebung geformt. Unterschiede kommen im kirchlichen Angebot für Kinder und Jugendliche vor: In niederländischen altkatholischen Gemeinden gibt es eine lange Tradition von Crèche (Beaufsichtigung von Kleinkindern während des Sonntagsgottesdienstes), Sonntagsschule und langjähriger Katechese, in der Christkatholischen Kirche der Schweiz hingegen kennt man an vielen Orten staatlich anerkannten Religionsunterricht an der Schule oder im Rahmen der Gemeinde.

Auf unsere Fragen an die Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer, «Woran orientieren Sie sich bei Ihrer Arbeit? Was wollen Sie persönlich bei den Kindern und Jugendlichen erreichen?», waren die Antworten sehr persönlich und oft unsicher. Vielleicht ist dies auch ein Problem bei der Weitergabe des Glaubens. Solange das Ziel undeutlich ist, ist oft auch der Weg unsicher. Nach dieser persönlichen Runde berichteten meine Frau und ich, wie wir mit den verschiedenen Herausforderungen umgehen. Die Gemeinde IJmuiden ist gross; in fast allen Jahrgangsstufen gibt es ein oder zwei Kinder, die sich zu Gruppen zusammenschliessen lassen. In Krommenie stellt sich die Lage ganz anders dar: Es ist eine kleine Gemeinde mit einzelnen Kindern oder Jugendlichen pro Jahrgang. Deshalb arbeiten beide Gemeinden in manchen Altersstufen zusammen. Ziel unserer Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist Gemeinschaftsbildung in einem sehr breiten Sinne: die Gemeinschaft untereinander, mit der Gemeinde und dem Bistum sowie mit der christlichen Tradition. Deshalb versuchen wir immer, zum Teil auch altersübergreifende Gruppen zu bilden. Wichtiger als der reine Unterricht sind oft die gemeinschaftlichen Erlebnisse: Ausflüge, Reisen und längere Aufenthalte in einer Berghütte im Ausland, Sommerlager, Wochenenden (auch gemeinde- oder bistumsübergreifend). Ziel ist es, ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln; es geht darum, Kirche als Raum erfahrbar zu machen, in dem man frei vom Druck ist, sich anders zu geben als man ist. Die Kinder und Jugendlichen

sollen sich befreit davon fühlen, immer «cool» sein zu müssen. Es ist wichtig, so früh wie möglich zu beginnen und die Gruppe so lange wie möglich zusammenzuhalten. Nach der Periode von Crèche und Sonntagschule, am Ende der Grundschule und zu Beginn der weiterführenden Schule sprechen wir die Kinder an (wenn möglich, auch Kinder ausserhalb der Gemeinde), um eine Gruppe zu bilden, die sich regelmässig trifft und sich mit der Bibel und dem kirchlichen Leben beschäftigt, ohne damit ein unmittelbares Ziel wie Erstkommunion oder Firmung zu verbinden. Die Momente der Erstkommunion oder Firmung entwickeln sich im Rahmen des Gruppenprozesses. Wenn wir den Eindruck haben, die Gruppe sei «reif», schlagen wir vor, dass wir «uns» nun auf die Erstkommunion oder Firmung vorbereiten.

Die Vorbereitung auf die Erstkommunion ist eher schulisch angelegt, die Firmvorbereitung eher in der Art einer Jugendgruppe. Unser Ideal ist eine zweiköpfige Leitung, am liebsten mit aktiver Beteiligung des Pfarrers (weil er für die Verbindung mit der Gemeinde und dem Bistum steht). Auch lassen wir die Jugendlichen im Laufe der Jahre verschiedene Tätigkeiten in der Gemeinde kennenlernen, etwa als Küster, als Mitglied im Chor, als Kollektanten, als Zuständige für den Kirchenkaffee usw. Als Leitende sind wir gefordert, selbst «aufrichtig» gläubig zu sein, auch zuzugeben, wenn wir etwas nicht wissen; nicht zu «soft» zu sein, das heisst, die Kinder ohne «moralischen Zeigefinger» auch auf nicht soziales Verhalten anzusprechen oder zu zeigen, wenn wir enttäuscht oder verärgert sind. Kinder sind nicht Objekte der Wissensvermittlung, sondern potenzielle Gläubige – dessen sollten sich Leitende stets bewusst sein.

Inhaltlich steht bei fast jeder Zusammenkunft ein Abschnitt aus der Bibel im Fokus, wobei wir versuchen, methodisch flexibel zu sein: Rollenspiele, Bibeltexte im Smartphone suchen lassen (am Anfang finden Jugendliche das cool, bis sie dann doch nach einer Bibel in Buchform fragen), Filme gemeinsam anschauen (hat sich katechetisch als sehr wertvoll erwiesen), Erzählungen visualisieren usw.

*Harald Münch, IJmuiden NL –
Martina Liebler-Münch, Krommenie NL*

*Der Autor ist altkatholischer Pfarrer in IJmuiden,
die Autorin altkatholische Pfarrerin in Krommenie.
E-Mail: munchharald@gmail.com sowie martina.liebler@ziggo.nl*

3.2 Überlegungen zur Erstkommunionkatechese im altkatholischen Kontext

«Den Glauben weitergeben» – da fallen vielen als Erstes die klassischen Katechesesituationen wie Erstkommunion und Firmung ein. Beide werden in den Kirchen der Utrechter Union sehr unterschiedlich gefeiert. Auch die jeweilige Vorbereitung ist sowohl zeitlich wie inhaltlich unterschiedlich. Im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland gibt es bisher keine einheitliche Vorbereitungsart. Jede Gemeinde überlegt und entscheidet selbst, welches Konzept am besten passt, und versucht es umzusetzen. Als Ideengeber dienen dazu meist Konzepte, die der römisch-katholischen Religionspädagogik entspringen. Für die Erstkommunion gehören dazu z. B. die «Familienkatechese» nach Biesinger³, das Modell der «Differenzierten Katechese» nach Hennecke⁴ und seit Kurzem das aus den USA stammende Modell der «Generations of Faith»⁵.

Die «Familienkatechese» kommt aus Lateinamerika. Sie geht davon aus, dass die Familie der erste Ort ist, an dem Glauben vermittelt wird oder nicht. Folglich wird auch in der Katechesesituation die ganze Familie angesprochen. Anliegen der Familienkatechese ist es, dass Vater und/oder Mutter gemeinsam mit dem Kind Wege in die Beziehung mit Gott suchen und gehen. Das Kind bereitet sich nicht alleine auf die Kommunion vor, sondern die Familie gemeinsam. Das Herzstück dieses Modells ist das Familiengespräch. Mithilfe eines Buches soll sich die Familie zu Hause zusammensetzen und die jeweiligen Themen bearbeiten. Um den Eltern die nötige Sicherheit dafür zu geben, finden unter Leitung von Eltern früherer Kommunionkinder Elterntreffen statt, bei denen die Themen in Form eines Austausches über die eigene Glaubenserfahrung angesprochen werden. Gleichzeitig treffen sich die Kinder regelmässig in einer Gruppe, die dem Modell folgend von Jugendlichen geleitet wird, um die jeweiligen Themen spielerisch zu erleben. Die hauptamtlichen Leitungs-

³ Zur Familienkatechese vgl. besonders ALBERT BIESINGER u. a., *Gott mit neuen Augen sehen. Wege zur Erstkommunion, Für das Leitungsteam und die Elterntreffen – Leitfaden*, München (Kösel) 2012.

⁴ Vgl. CHRISTIAN HENNECKE, *Differenzierte Erstkommunionvorbereitung. Werkstattbericht*, in: Deutscher Katechese-Verein (Hg.), *Differenzierte Wege in der Katechese*, München (Kösel) 2002, 15–17.

⁵ CHRISTIAN HENNECKE/ANKE DÖRSAM (Hg.), *Generationen des Glaubens. Kontexte, Modelle und Erfahrungen intergenerationeller Katechese*, München (Deutscher Katechese-Verein) 2015.

personen sind für die Koordination der Gruppen und die Befähigung der Gruppenleitungen verantwortlich.

Die «differenzierte Katechese» geht davon aus, dass die Kinder, die sich auf die Erstkommunion vorbereiten, sehr unterschiedliche Voraussetzungen der religiösen Sozialisation mitbringen. Ausgehend von dieser Beobachtung entstand die Idee, dass die Vorbereitung nicht für alle gleich sein müsse. Je nach Interesse und Möglichkeiten können die einzelnen Familien und Kinder selbst entscheiden, wie viel Energie und Intensität sie in die Vorbereitung auf die Erstkommunion investieren möchten. Grundgerüst für dieses Modell sind mehrere sogenannte Weggottesdienste, die für alle verbindlich sind. Dazu können weitere Module kommen wie z. B. vertiefende Katechesen, ein Elternforum, Elternabende, Glaubenskurse und natürlich die sonntägliche Eucharistiefeier. Den Ideen sind hier keine Grenzen gesetzt und die schon vorhandenen gemeindlichen Angebote lassen sich gut integrieren.

«Generations of Faith» entwickelt generationsübergreifende Ideen für die Katechese. Katechese, so der Grundgedanke, ist ein lebenslanger Prozess, bei dem die Glaubensinhalte je neu in Verbindung mit den aktuellen Lebenserfahrungen gebracht werden. Somit ist die ganze Gemeinde auf einem gemeinsamen Glaubensweg und in diesen katechetischen Weg ist die Vorbereitung auf die Erstkommunion eingebettet. Das kann zum Beispiel bedeuten, dass ein Glaubenstag für alle angeboten wird, den die Erstkommunionfamilien mitmachen oder sogar mitgestalten.

Alle drei Modelle wurden beim Workshop unter dem Gesichtspunkt diskutiert, ob sie eine geeignete Möglichkeit für die altkatholische Kirche darstellen. Schnell zeigte sich, dass die Familienkatechese als zu personenintensiv angesehen wurde. Neben der Leitungsperson werden für die Leitung der Eltern- bzw. Kindergruppe mindestens vier weitere Personen benötigt. Auch der Gesichtspunkt, dass man als Geistliche/r keinen direkten Kontakt mehr zu den Erstkommunionfamilien hat, wurde angemerkt. Der Gedanke, dass sich die Familie als Ganze auf den Weg zur Erstkommunion macht, wurde jedoch als wichtiger Impuls festgehalten. Einige Geistliche hatten schon Erfahrung mit dem Modell der «Differenzierten Katechese», im Besonderen mit den Weggottesdiensten. Sie sprachen begeistert von ihren Erfahrungen. Kritisch wurde gesehen, dass die Inhalte keine Vertiefung erfahren, wenn sie «nur» in einem Gottesdienst vorkommen. Am intensivsten wurde «Generations of Faith» diskutiert. In vielen Gemeinden gibt es schon Gemeindetage, Dekanatstage und Begegnungswochenenden. Die Frage, inwieweit hier je nach Bedarf eine absolut indi-

vidualisierte Katechese möglich ist, wurde aufgeworfen. Können Familien selbst entscheiden, wann ihr Kind zur Kommunion geht und wie es vorbereitet wird? Wäre diese Idee eine Möglichkeit für unsere kleinen, oft sehr familiären Gemeinden? Es gibt viele und neue Möglichkeiten der Weitergabe des Glaubens im klassischen Bereich der Katechese. Es wird spannend sein zu sehen, wie sich diese entwickeln.

Anja Goller, Bonn D

*Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn und Dozentin für Katechetik am Bischöflichen Seminar in Bonn
E-Mail: goller@uni-bonn.de*

3.3 Erwachsenenbildung: Aktuelle Projekte in der Schweiz

In der Christkatholischen Kirche der Schweiz wurde 2015 als Ersatz für die frühere Arbeitsstelle für Katechetik eine Fachstelle Bildung eingerichtet. Das Konzept sieht zwei Ressorts vor: Erwachsenenbildung und Religionsunterricht. Für Erwachsenenbildung ist Pfr. Dr. Adrian Suter hauptverantwortlich, für Religionsunterricht seit November 2015 Dr. Stefanos Athanasiou. Die Ressorts überschneiden sich aber, sodass beide in beiden Bereichen tätig sind. Diesen beiden steht eine Kommission beratend zur Seite, die als Nachfolgerin der Katechetikkommission neu gegründete «Kommission für Erwachsenenbildung und Religionsunterricht» (KERU).

Die Fachstelle hat neue Projekte in der Erwachsenenbildung angestossen und in verschiedenen Schweizer Kirchgemeinden als Abendkurse durchgeführt. Diese Projekte, namentlich die beiden Kurse «Kann ich das wissen oder muss ich das glauben?» und «Was Sie schon immer über Gott wissen wollten, aber nie zu fragen wagten», standen im Mittelpunkt des Workshops Erwachsenenbildung auf der 44. Internationalen Altkatholischen Theologenkongferenz. Jeder dieser Kurse umfasst vier aufeinander aufbauende Abende zu zwei bis zweieinhalb Stunden. Die Themen der vier Abende des ersten Kurses sind:

1. Die Begriffe Glauben, Wissen und Offenbarung
2. Quellen theologischer Erkenntnis (Schrift, Tradition, Glaubenspraxis der Kirche, Glaubenserfahrung des Einzelnen)
3. Gottesbeweise
4. Das Begriffsfeld Dogma, Dogmatik, Dogmatismus, und die Frage nach einer Glaubenspflicht.

Der zweite Kurs umfasst folgende Themenabende:

1. Biblische Gottesbilder (im Plural)
2. Gottes Eigenschaften und ihre Probleme
3. Dreifaltigkeit
4. Gottesverständnis für das 21. Jahrhundert

Im Workshop konnten die Teilnehmenden die Einstiegssequenz des ersten Abends des Kurses «Kann ich das wissen oder muss ich das glauben?» miterleben: Anhand von Beispielsätzen («Ich glaube, heute ist Donnerstag» – «Ich glaube an den FC Basel» – «Bitte glaub mir!») erarbeiteten sie verschiedene Bedeutungsnuancen des Wortes «glauben». Die Erfahrung zeigt, dass bei den Kursteilnehmenden nach einem solchen Einstieg ein theologischer Input des Kursleiters auf besonders fruchtbaren Boden fällt: Erläuterungen zu den biblischen Begriffen, die üblicherweise mit Glauben wiedergegeben werden, wie zum hebräischen «aman» (= fest sein, zuverlässig sein) oder zum griechischen «pistis» (= Vertrauen), stossen nach der Beschäftigung mit den Bedeutungen des Wortes in der deutschen Alltagssprache auf reges Interesse.

Generell folgen die Kursabende bewusst nicht dem gängigen Wechselspiel Vortrag–Diskussion. Vielmehr bekommen die Teilnehmenden als Informationsinput zwischen den Kursabenden einführende Texte von fünf bis acht Seiten zur Heimlektüre angeboten. Komplexe Fragen sind darin natürlich elementarisiert, aber dennoch in theologisch verantwortbarer Weise behandelt. Dadurch wird die heterogene Teilnehmergruppe schon vor dem Kursabend auf einen gemeinsamen Informationsstand gebracht. Die Vorbereitungstexte wurden speziell für diese Kurse verfasst und sind, wie auch der grösste Teil der übrigen Kursunterlagen, unter freier Lizenz verfügbar.

An den Kursabenden wird mit verschiedenen aktivierenden Methoden der Erwachsenenbildung gearbeitet, die unterschiedlichen Lerntypen entgegenkommen sollen. Wichtig sind unter anderem visualisierende Methoden wie Schaubilder und Strukturlegetechnik sowie Partner- und Gruppenarbeiten zu herausfordernden Leitfragen. So werden die Teilnehmenden etwa am Abend über die Gottesbeweise zur Diskussion aufgefordert, welches Gottesbild sich hinter den Gottesbeweisen des Anselm von Canterbury bzw. Thomas von Aquin verbirgt und welches dieser Gottesbilder ihnen näherliegt. Am Abend zu den Quellen theologischer Erkenntnis wird die Frage diskutiert, ob den Teilnehmenden die Quellen der Vergangenheit (Schrift, Tradition) oder diejenigen der Gegenwart (heutige Glaubenspraxis der Kirche, Glaubenserfahrung des Einzelnen) persönlich

naheliegender erscheinen. Im Vorbereitungstext zum Abend über das Wortfeld Dogma, Dogmatik, Dogmatismus wird eine Definition des Begriffs «Dogma» eingeführt, deren Elemente die Teilnehmenden dann am Kursabend im Text des trinitarischen Dogmas des Zweiten Ökumenischen Konzils aufspüren sollen. All dies sind höchst anspruchsvolle theologische Fragen, doch funktionieren im Kurs die Erarbeitung und Diskussion solcher Fragen erstaunlich gut.

Die Zielsetzungen dieser Kurse sind weder missionarisch, in dem Sinn, dass bisher Ungläubigen der Glauben weitergegeben werden soll, noch erbaulich, in dem Sinn, dass Gläubige in ihrem bisherigen Glauben bestärkt werden sollen. Ihr Ziel ist vielmehr ein vertiefter Einblick in die Funktionsweise des Glaubens sowie die Reflexion des Glaubens. Entsprechend ist die Rolle der Kursleitung zu verstehen: Sie macht Informationsangebote, zeigt Interesse und Akzeptanz gegenüber den Teilnehmenden, gibt Hilfestellung, deren Haltungen und Meinungen theologisch einzuordnen. Kritische Rückmeldungen an die Teilnehmenden sind möglich und sinnvoll, etwa in der Art, dass eine bestimmte Teilnehmerposition einseitig sei und ein Gegengewicht benötige; Verurteilungen von Positionen der Teilnehmenden sind hingegen tunlichst zu vermeiden.

Man kann die Grundidee der Kurse mit der Metapher des Glaubens als Muttersprache erläutern: Zielgruppe sind Menschen, die im Glauben sozialisiert sind, sich in der Glaubensgemeinschaft bewegen können wie Muttersprachler in ihrer Sprachgemeinschaft, aber die Grammatikregeln ihrer Muttersprache nicht erklären können: Sie beherrschen sie intuitiv, erfassen sie aber nicht kognitiv. Die hier vorgestellten Kurse wollen Menschen, deren religiöse Muttersprache das Christliche ist, die Grammatik des Glaubens⁶ näherbringen. Im Prozess der Weitergabe des Glaubens dienen sie der vertiefenden Reflexion des überlieferten Glaubens, die diesen auch kritisch hinterfragen, aber gerade dadurch auch zur Aneignung des Glaubens beitragen kann.

Adrian Suter, Schönenwerd CH

Der Autor ist Leiter der Fachstelle Bildung der Christkatholischen Kirche der Schweiz.

E-Mail: adrian.suter@theol.unibe.ch

⁶ Die Muttersprachemetapher und den Begriff «Grammatik des Glaubens» übernehme ich von GEORGE LINDBECK, *Christliche Lehre als Grammatik des Glaubens. Religion und Theologie im postliberalen Zeitalter*, Gütersloh (Chr. Kaiser) 1994.